

Zeitschrift: Der Fourier : offizielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen

Herausgeber: Schweizerischer Fourierverband

Band: 37 (1964)

Heft: 8

Artikel: Die Eindrücke des Krieges

Autor: Wehrli, Edmund

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-517657>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Eindrücke des Krieges

von Oberst Edmund Wehrli

Der Krieg wirft den einzelnen Menschen, aber auch das ganze Volk in völlig neue, äusserst bedrückende Lagen. Er bringt vor allem für das Schweizervolk der Gegenwart unbekanntes und nie zuvor erlebte Verhältnisse.

Vielleicht erleben wir die ersten groben Schläge des Krieges, bevor wir überhaupt recht wissen, dass der Krieg begonnen hat. Wir werden das lähmende Gefühl nicht los, dass eine *unendlich überlegene Luftwaffe* uns zerschlage. Unsere Flugplätze, Bahnhöfe und Verbindungsknotenpunkte werden bombardiert. Ferngelenkte Geschosse, weittragende Artillerie beschiessen unsere Räume. Selbst ein leichter Angriff führt zu *gewaltigen Zerstörungen*, zu Detonationen und Bränden, zu Trümmerhäufen und riesigen Rauchwolken, die weitherum sichtbar sind und den Soldaten wie den Zivilisten bedrücken und erschrecken. Sollte der Gegner gar Atomwaffen verwenden, so wird die Wirkung ungeheuer sein. Alle diese Zerstörungen sind für uns Schweizer noch viel eindrücklicher, weil unsere Soldaten ja nicht irgendwo Hunderte von Kilometern entfernt im fremden Lande kämpfen, sondern die Zerstörungen unserer Heimat miterleben werden.

Dazu kommt, dass im Krieg sofort die *schrecklichsten Gerüchte* zirkulieren. Sie sind voll von Übertreibungen, Entstellungen und Unwahrheiten, aber leider auch voll von wahren Schreckensnachrichten. Schliesslich wird der Feind durch Radio, Lautsprecher, Flugblätter und Fünfte Kolonne den *psychologischen Krieg* ebenso rücksichtslos führen, wie diejenigen mit den Waffen; mit Lug und Trug wird er versuchen, den Widerstandswillen von Volk und Armee zu untergraben und ihm vormachen, der Kampf sei hoffnungslos und die Übergabe ein Akt der Vernunft und der Klugheit.

In diesem Hexensabbat steht der Soldat ohne Kriegserfahrung mit bangem Herzen und Zweifeln, ob er dem Kampf gewachsen sei. Er versucht das zu tun, was er im Frieden gelernt hat. Allein auch hier bringt der Krieg ungeahnte Schwierigkeiten. Die Verbindungen nach oben und unten funktionieren nicht. Vom Feinde weiss man wenig oder nichts. Man sieht und hört wohl seine Geschosse und Bomben und deren Wirkungen, weiss aber nicht, wo er steht. Auch die Nacht bringt keine Entspannung; die Panik geht um. Diese Eindrücke, die den Soldaten selbst oder seine Umgebung erfassen, wiederholen sich, steigern sich, dauern Stunde um Stunde an. Die ersten Toten, die ersten Verwundeten sind eine schauerliche Voranzeige des eigenen Schicksals. Und das alles in ungewisser Lage, unter dem Eindruck von Gerüchten, nach schlafloser Nacht, mit wundgelaufenen Füessen, in Regen und Kälte, und seit langem ohne Feldküche.

Unerwartet, überraschend ist der Feind da. Panzer rollen gegen uns an. Sie sind riesengross. Sie haben erschreckend lange Kanonen und speien Granaten oder hämmern mit ihren Maschinengewehren. Sie kommen in ganzen Rudeln und fahren querfeldein, als ob es für sie überhaupt keine Hindernisse gäbe. Und es scheint, als ob ihnen kein Geschoss etwas anhaben kann. Sie erscheinen übermächtig. Und über allem brausen die feindlichen Flieger, die uns jagen und peitschen und von denen man glaubt, sie sähen alles.

Trotzdem ist auch im modernen Krieg nur derjenige verloren, der sich verloren gibt. Was uns so schrecklich trifft, das trifft auch den Feind. Auch er steht im Ungewissen. Auch er ist ein Mensch mit seiner Furcht und seinen Nöten, und auch er durchlebt seine Krisen.

Er fürchtet die schweizerische Kugel und Granate ebenso sehr wie wir seine Geschosse. *Es kommt deshalb darauf an, nicht nur die scheusslichen Eindrücke des Kampfes auszuhalten, sondern zu handeln, zu kämpfen und zu schiessen, um dem Feind dasselbe anzutun, was er uns antun will, ihn zu schlagen und zu vernichten.*

Je aktiver, je tätiger der Soldat ist, desto leichter erträgt er die Gefahr, desto mehr aber gefährdet er auch den Feind und hilft sich damit selbst. Diese Aktivität ist vor allem eine Frage der Führung aller Stufen. Ein Volk wie das unsrige, das wegen seiner friedlichen Geschichte der letzten 150 Jahre und wegen seines hohen Lebensstandards dem rauhen Kriegshandwerk ferner steht als jedes andere, bringt auf der andern Seite gerade mit diesem Lebensstandard, mit seinem ausgeprägten Individualismus, seiner Zähigkeit und Aufgeschlossenheit diejenigen Grundlagen

mit sich, die eine aktive Kampfführung von Führer und Truppe wesentlich erleichtern. Auch wissen wir aus unserer Geschichte, wie sehr die Schweizer ein kriegerisches Volk sein können.

Wer unsere Armee kennt, ist davon überzeugt, dass unsere Soldaten sich nicht schlechter schlagen werden als der Feind, wenn sie nur gut geführt sind. Ebenso wichtig aber ist es, alles zu tun, um das Selbstvertrauen von Führern und Truppe zu stärken. Dazu gehört vor allem auch eine zeitgemässe Ausrüstung, denn gerade der intelligente Soldat wäre empfindlich dafür, wenn er sähe, dass die Kriegsvorsorge ungenügend wäre und man ihn nicht richtig ausgebildet und ausgerüstet hätte.

Rückwärts marsch?

Neben vielen anderen Auswirkungen hat die Mirageaffäre eine besonders unerfreuliche Folge gezeitigt: vereinzelt zwar, aber lautstark, ist die Kritik an der Truppenordnung 61 wieder erwacht. Wer damals Bedenken geäussert hat, in welchem Zusammenhang sie auch immer gestanden haben, und sich seither nicht zu loyaler Zusammenarbeit bereithalten konnte, fühlt sich nun gerechtfertigt und sagt es auch. Dem einen kann dies als menschliche Eitelkeit zugute gehalten werden. Er meint es nicht so schlimm. Um eine andere Konzeption befragt, wüsste er doch keine Antwort und würde noch so gerne beim jetzigen Zustand bleiben. Andere wieder sind gefährlicher: sie versuchen, von der allgemeinen Welle des Unmutes getragen, ihre Postulate aus den späten 50er Jahren, die damals von der grossen Mehrheit der Offiziere, von der Offiziersgesellschaft und nicht zuletzt vom Parlament mit grossem Mehr abgelehnt worden waren, wieder auf die Traktandenliste zu setzen.

Das darf nicht geschehen! Die Truppenordnung 61 ist bereits einige Jahre alt und bestens eingespielt. Sie hat sich bewährt. Niemand könnte heute mit besseren Argumenten als damals aufwarten, um zu beweisen, dass die ihr zugrunde liegenden Gedanken nicht richtig, ihre Konzeption falsch sei. Auch der Betriebsunfall Mirage, der schmerzlicherweise viel Geld kostet, beweist noch lange nicht, dass wir keine Hochleistungsflugzeuge benötigen, um die Aufgaben zu lösen, die ihnen innerhalb des Ganzen zugeordnet sind.

Da das Parlament nun die ganze Verantwortung auf sich genommen hat, ist es auch an ihm, zu verhindern, dass der Konzeptionenstreit erneut ausbricht, nachdem die Jahre der Unsicherheit endlich überwunden sind und die Armee über eine Doktrin verfügt, die den Zielen unserer Landesverteidigung entspricht.

Die Gefahr, dass das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird, das heisst mit der Mirageuntersuchung nun noch eine ganze Reihe weiterer Grundfragen aufgerollt werden, ist zwar nicht allzu gross. Immerhin muss man sich bewusst sein, dass sich neben der alten Opposition und den Besserwissern noch eine andere Art Kritiker zum Wort meldet, die alles daran setzen werden, noch einmal das Ganze in Frage zu stellen: diejenigen nämlich, die immer gegen eine starke Armee waren und die nun, gleichsam als Richter über unhaltbare Zustände, ein wahres Kesselreiben veranstalten möchten, dessen Ausgang nur eine Schwächung unserer Widerstandskraft sein kann.

Man sage nicht, auch daran sei das Militärdepartement schuld. Sicher ist die Ursache des Unmutes, der scharfen Kritik und des parlamentarischen Zorns in seinen Mauern und nicht ausserhalb zu suchen. Dass dieser gerechte Zorn, der alle Parteien umfasste, nun aber nicht in Taktik ausartet, dass erkannt wird, welche Kreise in ihrer Kritik nun zu weit gehen und der Sache der Landesverteidigung offensichtlich schaden, das liegt wiederum in der Verantwortung der Politiker.

Noch selten waren Öffentlichkeit, Parteien und Parlament so einmütig. Tragen wir Sorge, dass dieser gemeinsame Wille sich zum besten auswirkt und nicht ein blinder Übereifer entsteht, der, unbewusst oder bewusst, auch Bestehendes und Bewährtes erschüttert. Der Befehl des Parlaments «Mirage Halt!» war in dieser Lage richtig und staatsmännisch, sofern der Wille anhält, unsere Luftverteidigung möglichst rasch im richtigen Geleise weiter laufen zu lassen. Ein weitergehender, auf die gesamte Landesverteidigung und damit auf die Truppenordnung 61 bezogener Befehl «Rückwärts marsch!» würde hingegen zu einer eigentlichen Katastrophe führen.

G. Däniker